




Stefanie
Wilfling

Clara
Frühwirth

**Als Franz
die Bäume
zum Schrumpfen
brachte**





 **Bundesministerium**
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Der Vermes Verlag wird im Rahmen der Kunstförderung des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport unterstützt.

*Für meine Großeltern, die mich in dem Glauben ließen,
die Welt sei nichts anderes als ein Ort der Fantasie.*

Wir danken der Abteilung für Kunst und Kultur der NÖ Landesregierung für die Unterstützung.

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH 

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage
© 2023, Vermes-Verlag Ges.m.b.H.
Kleine Tullnbachgasse 64, 3430 Tulln an der Donau
Alle Rechte vorbehalten.

Text: Stefanie Wilfling
Illustrationen: Clara Frühwirth
Lektorat: Kathrin Andreas und Claudia Skopal
Satz und Reproduktion: Lorenz+Zeller GmbH, Inning a. Ammersee
Druck: GrafikMediaProduktionsmanagement GmbH, Köln
Printed in the EU
ISBN 978-3-903300-76-7

www.vermes-verlag.com



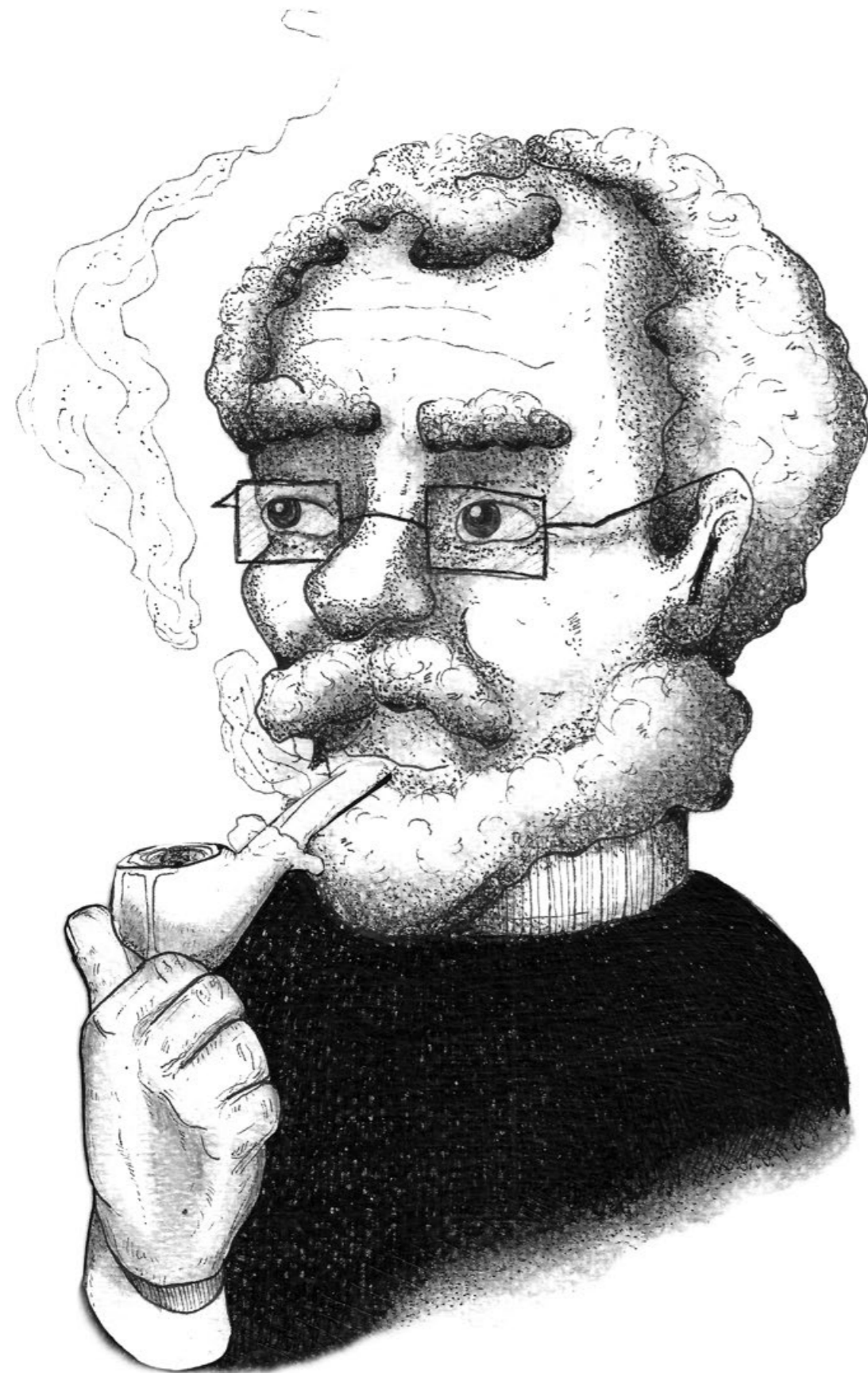
Stefanie Wilfling

Als Franz die Bäume zum Schrumpfen brachte



Mit Illustrationen von Clara Frühwirth



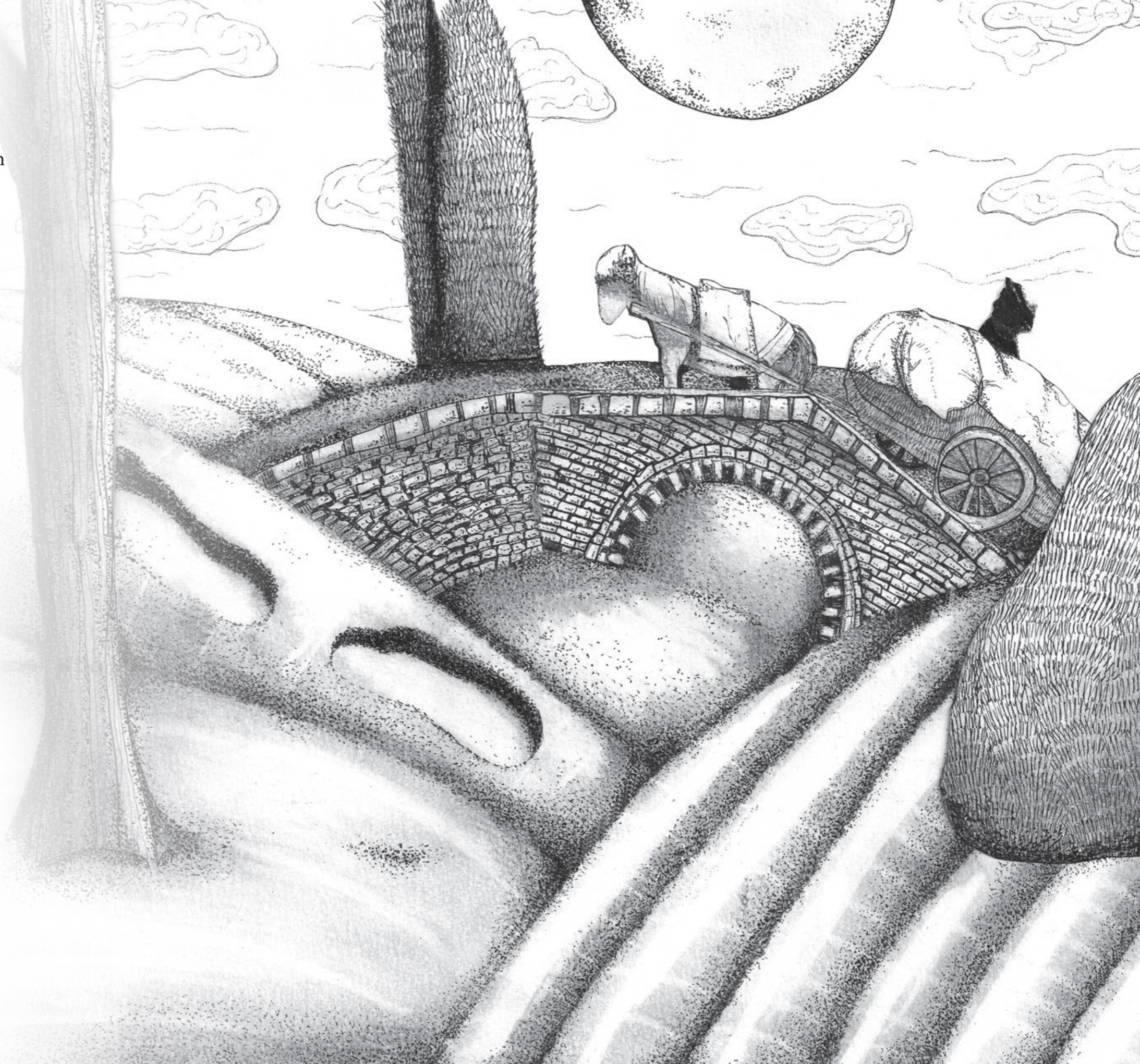


Kapitel 1

Jonas freute sich schon auf die Schulferien, in denen er endlich wieder Zeit bei seinen Großeltern auf dem Bauernhof verbringen durfte. Dort gab es viele Tiere: Kühe, Schweine, Hühner, Katzen und einen großen Jagdhund, der ihn überallhin begleitete. Jonas half, die Ställe auszumisten, versorgte die Tiere mit frischem Getreide und Wasser und baute aus den herumliegenden Kartons kleine Häuser für die Katzenkinder. In Jonas' Welt konnten Tiere sprechen und die Wälder rund um den Hof waren voller Zauberwesen, die er aufspüren und kennenlernen wollte. Letztes Jahr hatte er von seinem Großvater eine große Holzkiste bekommen, die er seine Schatzkiste nannte. Sie war bereits mit Knochen, bunten Steinen, Schatzkarten und alten Fotos gefüllt. Manchmal, wenn er nachts nicht schlafen konnte, holte Jonas die Schatzkiste unter seinem Bett hervor und betrachtete jedes einzelne Fundstück. Er war sich sicher, dass die bunten Steine einer Waldelfe aus der Tasche gefallen waren. In der Schule hatte seine Lehrerin schon öfters gesagt, dass er zu unkonzentriert sei, weil er ständig aus dem Fenster blickte und nicht zuhörte. Seine Mitschüler hatten ihn sogar ausgelacht, als er ihnen das Geheimnis seines Großvaters verraten hatte. „Wisst ihr, früher hat es auf der Welt Riesen gegeben, die den Menschen geholfen haben ...“

Weiter war er nicht gekommen. „Jonas glaubt an Märchen!“, hatten sie ihm nachgerufen und waren kichernd davongelaufen. Jonas' Lehrerin hatte seine Mutter in die Schule kommen lassen, weil Jonas eine Stunde lang Riesen in sein Matheheft gemalt hatte, statt die Aufgaben zu rechnen. Seine Mutter hatte noch am selben Tag mit Jonas gesprochen: „Jonas, du weißt doch, wie gern ich Opa habe, aber er ist ein Geschichtenerzähler. Als ich klein war, hat er mir auch die Geschichte von den Riesen erzählt, aber das ist nur ein wunderschönes Märchen. Mehr nicht.“ „Das stimmt nicht. Opa sagt, die Riesen hat es wirklich gegeben, und ich glaube ihm. Außerdem ist Opa der beste Geschichtenerzähler der Welt“, hatte Jonas wütend entgegnet.

Obwohl Jonas die Arbeit auf dem Bauernhof anstrengte, war er abends nie zu müde für Opas Geschichten. Sein Großvater fuhr sich mit seinen rauen Händen mehrmals durch den weißen Bart, bevor er sich rücklings in den alten Lehnstuhl plumpsen ließ. Sobald er bequem saß, begann er zu erzählen. Es war immer dieselbe Geschichte, denn er wusste, dass Jonas nichts lieber hören wollte als die Geschichte von Franz und den Riesen.



„Vor gar nicht langer Zeit ragten Bäume und Sträucher bis in den Himmel und die Menschen konnten die Gaben der Natur nicht ohne Hilfe ernten.“

Während der Großvater sprach, zuckten seine buschigen Augenbrauen unaufhörlich. Jonas merkte, wie er immer aufgeregter wurde.

„Erzähl bitte weiter, Opa“, bat er selbst immer.

„Zudem gab es noch keine Flugzeuge, Autos oder Traktoren. Die Elektrizität war auch noch nicht erfunden, sodass die Menschen ihre Güter mit Fuhrwagen auf holprigen Straßen befördern mussten. Oft begaben sie sich auf lange Reisen, um ihre Waren nach Hause schaffen oder auf dem Markt verkaufen zu können. Sie erhielten dabei besondere Hilfe, die wir heute gar nicht mehr kennen.

Denn auf der Erde gab es damals außer den Tieren und Pflanzen noch andere Lebewesen, von denen sich die Menschen erzählten, dass sie einen hohen Turm leicht überragen konnten. Manche meinten sogar, ihre Köpfe würden bis zu den Wolken reichen. Und weil diese Lebewesen so groß waren, gab man ihnen den Namen ...“

„Riesen!“, rief Jonas ganz laut. Sogleich ermahnte sein Großvater ihn, leiser zu sein, da Jonas' Oma bereits zu Bett gegangen war.

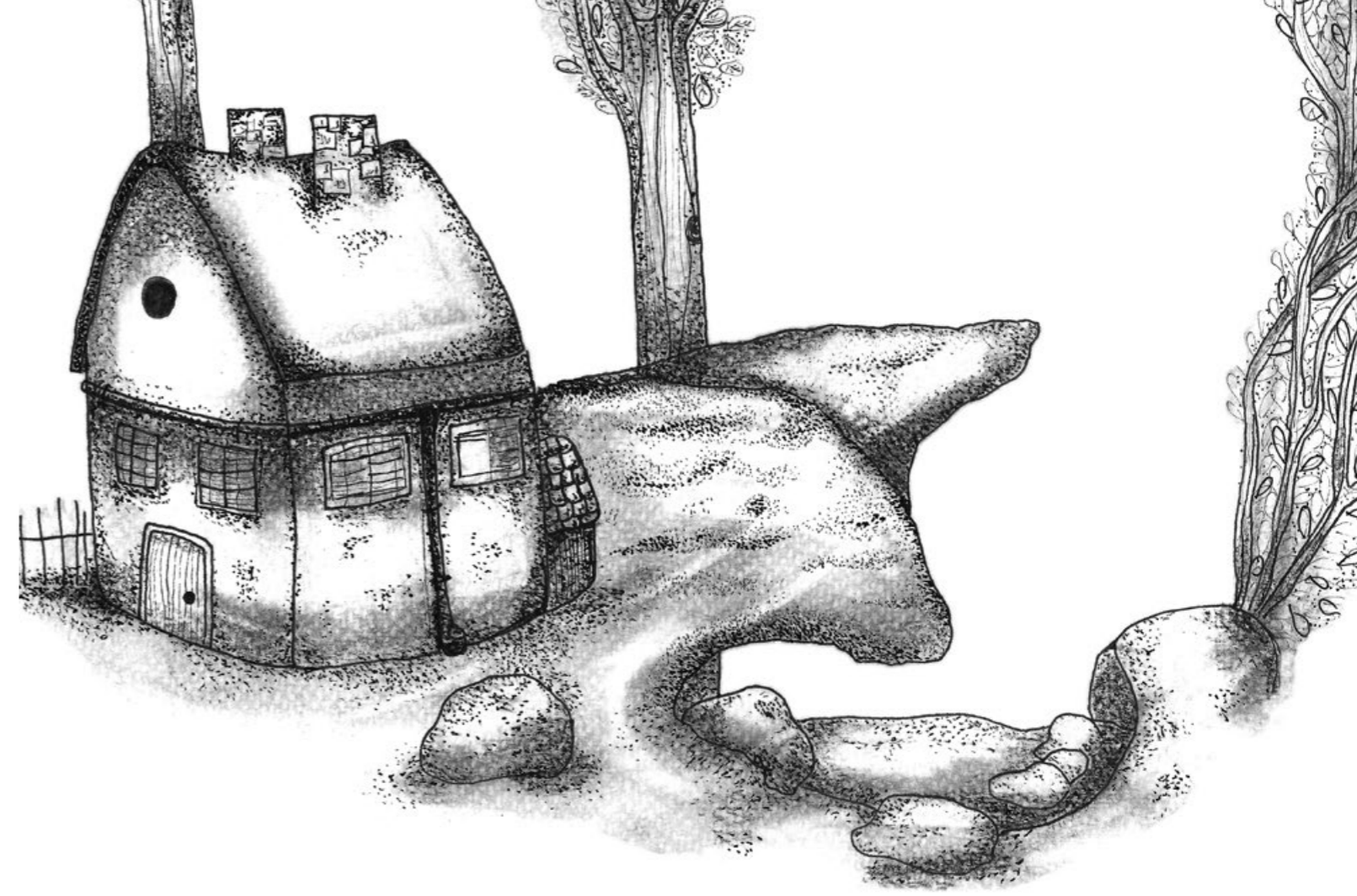
Die Riesen waren fleißige Geschöpfe, die sich tagsüber versteckten und erst am Abend aus ihren Höhlen kamen, um den Menschen bei der Ernte zu helfen.

Die Menschen waren den Riesen für ihre Unterstützung sehr dankbar und versprachen ihnen deshalb, sie nicht zu stören oder zu beobachten. Daher wagte es niemand, nach Mitternacht noch das Haus zu verlassen.



Die Arbeit der Riesen begann, sobald die letzte Kerze ausgeblasen war und der Mond und seine Sterne am Himmel Einzug gehalten hatten. Dann pflückten sie die saftigsten Früchte von den Bäumen und legten sie auf den Boden, wo sie von den Menschen am nächsten Tag eingesammelt wurden. Ohne die Hilfe der Riesen wäre ihnen bloß das Fallobst geblieben, das beim Aufprall auf den Boden meist völlig zermatscht oder in Stücke gerissen wurde. Wenn sie die Beete und Bäume im Winter und Frühling gut versorgten, war die Ernte im Herbst umso ertragreicher.

Franz, der mit seiner Mutter in einem Haus abseits eines kleinen Dorfs wohnte, konnte diese ertragreiche Jahreszeit schon im Frühling kaum erwarten. Sobald er aufgewacht war, lief er nach draußen, um zu sehen, was die Riesen für ihn geerntet hatten. Im Frühling fand er neben den ersten Blumen und Blättern vereinzelt Gemüsesorten, die durch ihre Farbenpracht Wiesen und Felder noch bunter erscheinen ließen. Er liebte den Sommer und freute sich, wenn seine Mutter die ersten Himbeeren und Kirschen zu herrlichen Marmeladen und Säften verarbeitete. Der Herbst brachte ganze Körbe voller saftiger Äpfel, Kürbisse, Trauben, Birnen, Zwetschken und Nüsse, die die Menschen vorsorglich in ihren Vorratskammern verstauten.



Als Franz eines Morgens im Herbst an einen dicken Baumstamm gelehnt in einen Apfel biss, dachte er: „Ob die Riesen wirklich so groß sind? Wer weiß, ob sie überhaupt existieren? Ach, wenn ich doch nur einen kurzen Blick auf sie werfen könnte!“

Er wusste, dass es streng verboten war, nachts aus dem Haus zu gehen oder aus dem Fenster zu sehen. Manche Menschen behaupteten sogar, dass die Riesen Zauberkräfte besäßen, mit denen sie besonders Neugierige in einen Baum verwandeln könnten. Deshalb hielten die Menschen die Riesen für gefährlich und nahmen sich lieber vor ihnen in Acht.

Kapitel 2

Am nächsten Tag bekam Franz auf dem Weg von der Schule nach Hause mit, wie sich eine Gruppe Mitschüler aufgebracht unterhielt.

„Du lügst“, sagte einer der Jungen. „Niemand hat je einen Riesen gesehen und außerdem ist es viel zu gefährlich. Meine Oma hat mir einmal von einem Bub erzählt, der die Riesen gestört hat und daraufhin in eine riesige Eiche verwandelt wurde.“

„Ob du mir glaubst oder nicht, ich habe gestern Abend einen gesehen. Er stand vor meinem Fenster und hat mich mit großen Augen angeschaut“, entgegnete der dunkelhaarige Junge, der Finn hieß und der Anführer der Bande war.

„Wie sah er denn aus? Sag doch!“

„Seine Hände und Füße waren so groß wie dein Haus und er hatte lange braune Haare, die bis zum Boden reichten. Ein Zahn war so lang wie die Tür der Schule und seine Nase so groß wie der kleine Hügel vor unserem Haus“, erzählte Finn und fuchtelte dabei aufgeregt mit seinen Händen.

Er genoss es sichtlich, dass ihm die anderen so viel Beachtung schenkten, und hörte erst auf zu reden, als sie an einer Abzweigung in unterschiedliche Richtungen gingen.

„Der will sich doch nur wichtigmachen“, dachte Franz, aber er musste immer wieder an Finns Worte denken. Vielleicht hatte er ja wirklich einen Riesen gesehen.

Als Franz abends in seinem Bett lag, fasste er einen Entschluss. Er nahm sich vor, in der nächsten Nacht heimlich aus dem Fenster zu klettern und sich hinter dem großen Felsen zu verstecken. Von dort hatte er einen guten Überblick über die Bäume und Sträucher, die rings um das Haus wuchsen. Dann wollte er warten, bis die Riesen mit ihrer Arbeit begannen. Er musste nur ganz leise sein, damit sie ihn auf keinen Fall bemerkten. Zufrieden mit seinem Plan fielen ihm schließlich die Augen zu.





Kapitel 3

Am nächsten Tag zog sich Franz gleich nach der Schule in sein Zimmer zurück, um sein geheimes Vorhaben vorzubereiten. Er suchte nach einer Decke, die er hinter den Felsen im Hof mitnehmen konnte, um nachts nicht zu frieren.

„Was machst du denn mit der großen Wolldecke, Franz?“, fragte seine Mutter, als er die Haustür öffnete. Franz erschrak, fand aber sofort eine Ausrede, die seine Mutter zufriedenstellte: „Die Decke ist mir auf den Boden gefallen. Ich klopf den Staub aus den Fasern.“

Einige Stunden später wurde es dunkel und die Mutter schickte Franz ins Bett. „Es ist Schlafenszeit, morgen ist Schule. Ich komme in fünf Minuten, um noch einmal nach dir zu sehen.“

Wie jeden Abend erzählte ihm seine Mutter eine Geschichte. Meistens schlief Franz nach der Hälfte ein, aber heute war er viel zu aufgeregt und blieb wach. Er zwang sich, die Augen zu schließen und laut zu atmen, damit seine Mutter keinen Verdacht schöpfte. Endlich verließ sie das Zimmer und zog die Tür hinter sich zu. Rasch schlüpfte Franz in seine Hose und in sein Hemd und öffnete leise das Fenster. Das Haus hatte nur ein Obergeschoss und so konnte er einfach über die kurze Wasserrinne nach unten klettern. Am Nachmittag hatte er eine Flasche Wasser und einen kleinen Schemel hinter dem hohen Felsvorsprung versteckt, um besser darüberspähen zu können. In die Decke gehüllt, kauerte Franz jetzt hinter der kalten Steinwand und wartete, bis auch die letzte Kerze des Nachbarn erlosch.

Ein paar Mal musste er gähnen und schlief fast ein. Dann erinnerte er sich an sein Vorhaben und riss sich zusammen. Das Warten kam ihm wie eine Ewigkeit vor und nichts, aber auch gar nichts regte sich.

Auf einmal hörte er ein lautes Krächzen und sah, wie ein Rabe über ihn in Richtung Wald flog.



Was das wohl zu bedeuten hatte? Franz traute sich nicht, sich zu bewegen. Schließlich lehnte er sich gegen den Felsen und verharrte nahezu regungslos. Als ihm die Augen beinahe wieder zufielen, hörte er in der Nähe ein leises Rascheln. Franz schreckte hoch, die Müdigkeit war wie weggeblasen. Das mussten sie sein. Das Rascheln wurde lauter, und Franz spürte, wie der Erdboden unter ihm leicht zitterte. Vorsichtig stieg er auf den Schemel und konnte gerade so über den niedrigsten Teil des Felsvorsprungs spähen.

Um noch besser sehen zu können, kletterte er auf ein kleines Stück Felsen, das einige Zentimeter über ihm aus der Felswand ragte. Jetzt hatte er einen guten Überblick. Sein Atem stockte. Vor ihm stand ein braunes, mit Fell bedecktes Wesen, dessen Kopf bis in den Himmel zu ragen schien und dessen Hände so groß waren wie der Geräteschuppen. Es war damit beschäftigt, die reifen Himbeeren zu pflücken und auf den Boden zu legen. Da der Riese seinen Oberkörper dabei immer wieder nach vorn neigte, konnte Franz auch sein Gesicht erkennen. Finn hatte wirklich nicht übertrieben. Die Ohren des Riesen waren so groß wie Franz' Bett, und die Nase ähnelte beinahe einem kleinen Hügel. Als Franz wieder zurück auf seinen Schemel steigen und sich hinter dem Felsen verstecken wollte, hörte er plötzlich einen lauten Seufzer. Er erschrak so sehr, dass sein linker Fuß den Schemel um Haaresbreite verfehlte und er ins Leere trat. Gefolgt von einem lauten Schrei stürzte er rücklings zu Boden. Dann wurde es still.

Nach dem Aufprall verlor Franz für einen kurzen Moment das Bewusstsein. Als er wieder zu sich kam, fühlte er sich benommen und hatte fürchterliche Kopfschmerzen. Er wollte sich gerade aufrichten,



um sich die schmerzende Stelle am Hinterkopf zu reiben, da starrten ihn zwei große, dunkle Augen von oben herab an. Erschrocken sprang Franz zurück und bildete mit seinen Händen einen Schutzschild. Erst jetzt bemerkte er, dass der Boden anders aussah. Er war warm und weich. Franz saß in der Hand des Riesen. Er begann, am ganzen Körper zu zittern.

„Hast du dich verletzt?“, fragte eine raue, aber freundliche Stimme. Franz zwang sich, nach oben zu blicken und dem Riesen eine Antwort zu geben.



„Ich ... ich ... denke nicht. Ich habe mir nur den Kopf angeschlagen“, stammelte er und blickte den Riesen ängstlich an. Dessen Gesicht war von oben bis unten mit Himbeeren beschmiert und aus seinen Mundwinkeln tropfte rosafarbener Saft in Richtung Kinn.

„Dann ist es ja gut. Gibt es hier noch mehr von deiner Sorte?“, fragte der Riese und steckte sich eine Himbeere in den Mund.

„Nein, ich bin der Einzige hier draußen“, antwortete Franz.

„Soso“, meinte der Riese und kratzte sich am Kinn. „Und wie heißt du?“

„Franz. Und du? Hast ... hast du auch einen Namen?“, stotterte Franz wieder und schaute den Riesen dabei neugierig an.

„Na klar! Warum sollte ich denn keinen Namen haben?“, entgegnete dieser verwundert. „Ich heiße Holgrim, habe zwei Schwestern und einen Bruder, bin zehn Jahre alt und liebe Himbeeren. Meine Eltern sagen zwar, dass ich für mein Alter viel zu klein bin, aber das ist mir egal. Solange ich an die Himbeersträucher gelange, reicht mir das.“

Holgrim schmatzte und steckte sich eine weitere Himbeere in den Mund.

„Du bist erst zehn Jahre alt? Wirst du etwa noch größer?“, fragte Franz erstaunt.

„Klar! Ich bin der Kleinste in der Familie. Du solltest meinen Vater sehen, der ist fünf Köpfe größer als ich.“

„Lieber nicht, eigentlich darf ich so spät gar nicht mehr hier draußen sein.“

„Aber warum denn?“, fragte Holgrim verwundert.

„Weil es gefährlich ist.“

„Gefährlich? Das verstehe ich nicht. Was soll denn daran gefährlich sein?“, hakte Holgrim nach.

„Na ja, die Männer im Dorf und meine Mutter sagen, dass ... Also wir sollen abends nicht hinausgehen, weil ...“ Franz geriet erneut ins Stocken.

„Ich bekomme gleich selbst Angst. Also sag schon: Muss ich mich auch fürchten?“, fragte der Riese und blickte sich besorgt um.

„Es ist eher so, dass wir uns vor euch in Acht nehmen sollen“, antwortete Franz und versuchte, dabei zu lächeln.

Holgrim überlegte einen Moment, dann sagte er: „Du meinst, du musst dich vor uns, also vor mir und meinen Eltern, in Acht nehmen? Und auch vor meiner Oma, meinem Opa und meinen Geschwistern?“

„Ja. Die Leute im Dorf halten euch für gefährlich und sagen, man darf euch nicht bei der Arbeit stören. Darum ist es streng verboten, nach Anbruch der Dunkelheit das Haus zu verlassen. Oder hast du schon jemals so jemanden wie mich hier gesehen?“

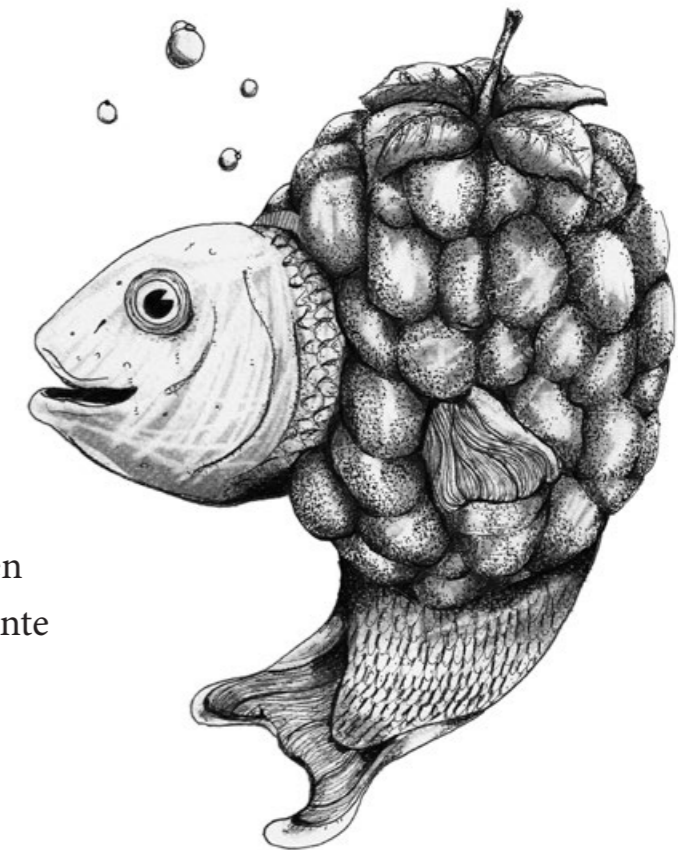
Holgrim antwortete: „Nein, du bist der Einzige, den ich bisher gesehen habe. Bist du vielleicht auch ein Riese?“

„Ich? Ein Riese? Nein, ich bin ein Mensch“, erwiderte Franz.

„Ein Mensch?“

Franz bemerkte den entsetzten Blick des Riesen. „Was hast du denn?“

„Meine Eltern sagen, dass Menschen zaubern können und wir uns deshalb vor euch in Acht nehmen sollen. Um nur ja keinen von euch zu wecken, muss ich immer ganz leise sein, wenn ich die Beeren von den Sträuchern pflücke. Stell dir einmal vor, einer von euch würde aufwachen und mich in einen Baum oder Fisch verwandeln. Dann könnte ich keine einzige Himbeere mehr essen.“



Da musste Franz lachen. „So einen Quatsch habe ich ja noch nie gehört! Keiner von uns kann zaubern. Außer vielleicht der Mann im Zirkus, aber der hat keine echten Zauberkräfte.“

Für einige Sekunden waren nur die nächtlichen Geräusche der Tiere zu hören. Sowohl Franz als auch der Riese waren tief in Gedanken versunken.

„Du bist also gar nicht gefährlich?“, fragte Franz als Erster.

„Ganz und gar nicht!“, versicherte Holgrim ihm und fügte hinzu: „Und du kannst wirklich nicht zaubern?“

„Kein bisschen“, erwiderte Franz und grinste dabei.

„Dann ist es ja gut. Sag mal, was machst du denn so den ganzen Tag?“, wollte der Riese wissen.

„Also, vormittags gehe ich zur Schule und am Nachmittag mache ich meistens Hausaufgaben oder spiele mit meinen Freunden.“

„Schule? Noch nie gehört. Was ist das?“

„Ein Haus, in das alle Kinder gehen, um lesen und schreiben zu lernen. Wir lesen Bücher über die verschiedenen Pflanzen und Tiere, die es auf dieser Welt gibt, schreiben Geschichten oder malen Bilder.“

„Das klingt spannend.“

„Also ich finde es manchmal ganz schön langweilig. Ich würde viel lieber so groß sein wie du. Dann könnte ich auf die höchsten Bäume klettern und die Welt von oben sehen.“

„Na ja, so toll ist das gar nicht. Wir machen jeden Tag das Gleiche“, antwortete Holgrim. „Da wir die Sonne nicht so gut vertragen und das Licht in den Augen wehtut, schlafen wir tagsüber und wachen immer erst abends auf. Dann schlafen die meisten Tiere schon und viele Pflanzen haben ihre Blüten geschlossen. Aber erzähl mir mehr von dir! Ich möchte alles wissen, was ihr Menschen so macht und wie ihr lebt.“

Franz legte seinen Kopf schief und dachte nach. „Ich habe eine Idee! Ich erzähle dir alles, was du wissen möchtest, wenn ich auf deiner Schulter sitzen darf.“

Holgrim musste nicht lange überlegen. „Einverstanden! Du solltest jetzt aber besser gehen. Mein Bruder wird gleich auftauchen und der kann keine Geheimnisse für sich behalten. Er würde sofort meinen Eltern von dir erzählen.“ Der Riese sah sich nach allen Seiten um. „Wollen wir uns morgen zur selben Zeit wieder hier treffen?“

„Klar!“, stimmte Franz ihm freudestrahlend zu und bat den Riesen, ihn wieder zurück auf den Boden zu setzen.

„Wir müssen aber aufpassen, dass uns niemand sieht“, fügte Holgrim hinzu.

„Und dass niemand von unserem Geheimnis erfährt!“ Franz legte einen Finger auf seine Lippen.

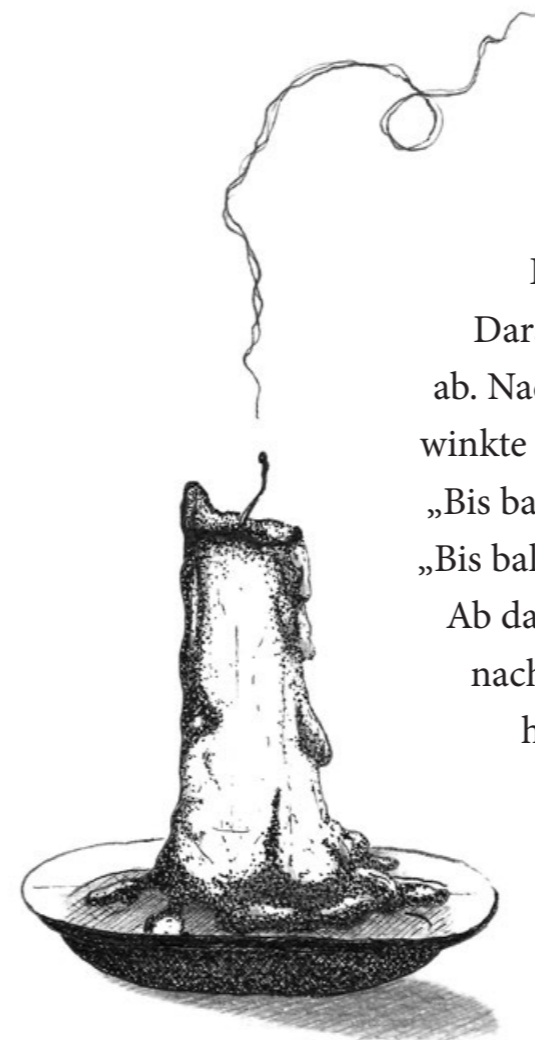
„Jetzt muss ich aber schnell zurück in mein Bett“, erklärte er und deutete auf das offene Fenster.

Daraufhin setzte der Riese den Jungen vor dem Fenster ab. Nachdem Franz zurück ins Zimmer geklettert war, winkte er ihm noch einmal zu

„Bis bald, Holgrim!“

„Bis bald, Franz!“

Ab da kletterte Franz jede Nacht über die Wasserrinne nach unten, um Holgrim zu treffen. Er versteckte sich hinter dem Felsvorsprung und wartete auf das Krächzen des Raben. Holgrim hatte ihm erklärt, dass der Vogel ein enger Freund der Riesen war



und ihnen Bescheid gab, wenn die letzten Kerzen in den Häusern erloschen waren. Erst dann verließen die Riesen ihre Höhlen, um den Menschen zu helfen.

Kurze Zeit später hörte Franz ein Rascheln, gefolgt von einer leichten Erschütterung. Dann wusste er, dass Holgrim auf dem Weg zu ihm war. Sobald der Riese den kleinen Jungen sah, beugte er seinen Körper nach unten und streckte seine Hand aus. So konnte Franz bequem auf die Handfläche des Riesen steigen, der ihn entweder auf seine linke oder rechte Schulter hob.

Gemeinsam durchforsteten sie das Dickicht der Bäume und aßen die saftigsten Früchte von den höchsten Sträuchern. Manchmal, wenn ihnen eine Wolke den Weg versperrte, musste Holgrim sie zur Seite schieben. Franz war überglücklich, denn so nah war er den Wolken noch nie gewesen. Er konnte sie berühren und wegpusten. Manchmal setzte sich sogar ein Vogel neben ihn auf die Schulter des Riesen und ließ sich von Holgrim einige Kilometer durch die Luft tragen. Am liebsten aber beobachtete Franz die Sterne am Himmel, deren Licht sich in den obersten Blättern der Bäume spiegelte und die Früchte in ihren buntesten Farben erscheinen ließ. Manchmal, wenn sie ein Knacken oder Knistern in unmittelbarer Nähe hörten, zuckten Riese und Junge zusammen, aus Angst, einer von Holgrims Geschwistern oder Verwandten könnte sie entdecken.

Dann setzte Holgrim Franz in eine der dichten Baumkronen, wo dieser sich hinter den grünen Blättern versteckte. Sobald die Luft rein war, hob ihn der Riese zurück auf seine Schulter, und beide zogen weiter. Franz erzählte dem Riesen von seinem Leben, von seinen Freunden und den Menschen und ihren Vorlieben. Holgrim hörte

aufmerksam zu und fragte nach, wenn er etwas nicht verstand. Am liebsten mochte er es, wenn Franz ihm von den Abenteuern im Wald, den Ausflügen der Kinder zu den benachbarten Teichen und den Picknicknachmittagen erzählte.

„Wie gern würde ich eine Himbeertorte essen“, sagte der Riese dann und seufzte.

„Wenn meine Mutter das nächste Mal eine backt, nimm ich dir ein Stück mit“, erwiderte Franz. Schon beim Gedanken daran lief Holgrim das Wasser im Mund zusammen.

Holgrim und Franz verband eine tiefe Freundschaft, die es so noch nie auf der Erde gegeben hatte.



Kapitel 4

Da Franz nachts so lange wach war, schaffte er es morgens nur mit großer Mühe aus dem Bett. Er tauchte sein Gesicht mehrmals in kaltes Wasser, um die Müdigkeit loszuwerden. Vor seiner Mutter versuchte er, sich nichts anmerken zu lassen, aß wie üblich sein Butterbrot und verabschiedete sich von ihr mit einem Kuss. Doch in der Schule kam es immer öfter vor, dass Franz mitten im Unterricht die Augen zufielen und sein Kopf auf das Schreipult sank.

Beim ersten Mal erschrakten alle furchtbar. Franz war das peinlich und er entschuldigte sein Verhalten damit, dass er wegen des Vollmondes nicht habe schlafen können. Die Lehrerin glaubte ihm zum Glück. Als es jedoch immer häufiger vorkam, dass Franz den Unterricht verschlief, schrieb die Lehrerin einen Brief an seine Mutter. Darin wurde diese gebeten, zu einem persönlichen Gespräch in die Schule zu kommen.

„Guten Tag, Frau Stein. Ihr Sohn ist in den letzten Wochen mehrmals während des Unterrichts eingeschlafen. Es fällt ihm immer schwerer, sich auf die Lektionen zu konzentrieren. Ich vermute, dass er nicht genug Schlaf bekommt“, begann die Lehrerin gleich das Gespräch.

„Aber Frau Arendt, ich schicke Franz jeden Abend zur gleichen Zeit ins Bett und er schläft immer sofort ein. Er hat mir gegenüber noch nie



erwähnt, dass er unruhig oder gar nicht geschlafen hätte“, berichtete die Mutter mit sorgenvollem Blick.

„Ich verstehe. Vielleicht schlafwandelt Ihr Sohn? Nicht auszudenken, wenn er nachts die Türen öffnet und nach draußen gehen würde“, meinte die Lehrerin.

„Das wäre gefährlich“, antwortete die Mutter. „Ich werde mich heute Abend vor seine Tür setzen und seinen Schlaf beobachten.“

Franz, der in die Schule mitgekommen war, hatte das Gespräch durch die halb offene Tür mit angehört. Schnell überlegte er, was er nun tun sollte. Er musste Holgrim Bescheid geben, dass er sich in den nächsten Tagen ausschlafen würde, damit niemand in seinem Umfeld Verdacht schöpfte. Da kam ihm eine Idee. Sobald sie zu Hause ankamen, holte Franz ein großes Glas Himbeermarmelade aus der Vorratskammer und stellte es in sein Zimmer.

Jetzt konnte er beruhigt zu Bett gehen.

Als die Dämmerung angebrochen war und die Mutter ihn mit einem Gutenachtkuss zu Bett gebracht hatte, öffnete er vorsichtig das Fenster und wartete. Kurze Zeit später hörte er das bekannte Krächzen am Himmel. Es war der Rabe, der wie jede Nacht über die Häuser der Menschen flog, um sicherzugehen, dass auch die letzte Kerze erloschen war. Franz stieß einen kurzen Pfiff aus und kurze Zeit später saß der Vogel vor seinem Fenster.

„Danke, dass du gekommen bist“, flüsterte Franz. „Bitte bring das Glas zu Holgrim! Er muss wissen, dass wir uns erst in ein paar Tagen wieder treffen können.“ Franz band dem Raben das Himbeerglas mit einem Stück Seil um den Hals. Kurze Zeit später war die gefiederte Gestalt wieder im Dunkel der Nacht verschwunden.

Franz verschlief den ganzen nächsten Vormittag und wurde erst von seinem knurrenden Magen geweckt. Hungrig ging er nach unten in die Küche, wo seine Mutter bereits den Tisch gedeckt hatte.

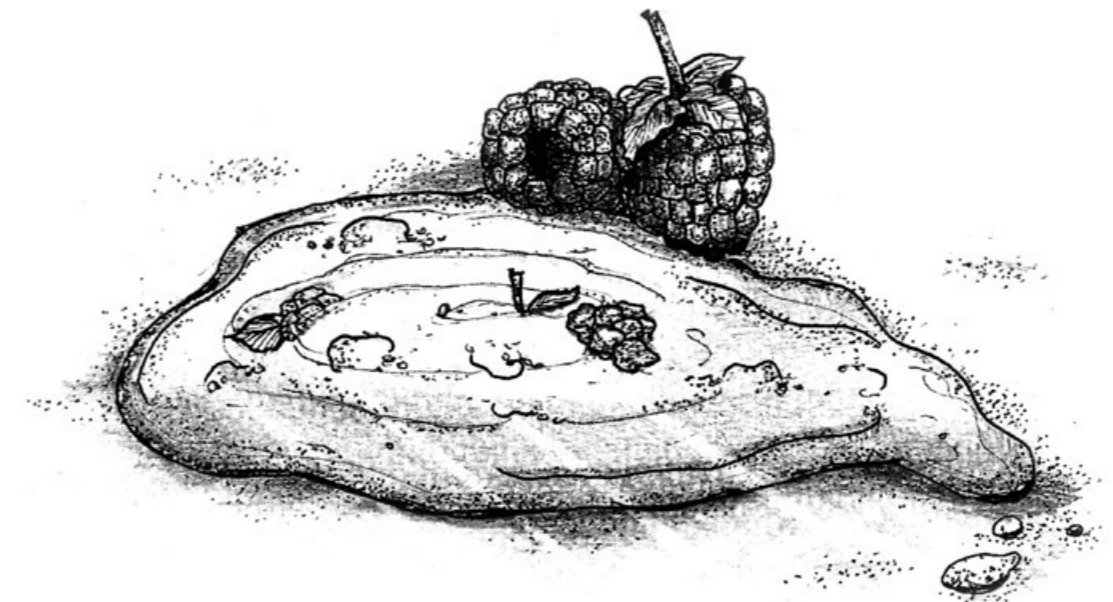
„Du hast aber lange geschlafen. Ich bin die ganze Nacht vor deiner Tür gesessen und habe nichts aus deinem Zimmer gehört.“

„Ich fühle mich auch erholt und verspreche, im Unterricht nicht mehr einzuschlafen.“

„Dann ist es ja gut. Nun komm, setz dich! Ich habe deine Lieblingssuppe gekocht.“

Nachdem Franz zwei große Portionen Suppe gegessen hatte, bat seine Mutter ihn, mit nach draußen zu kommen. „Die Riesen waren heute Nacht wieder sehr fleißig und haben uns ein ganzes Feld mit Früchten und Gemüse hinterlassen. Wir müssen alles rasch einsammeln und nach Hause schaffen.“

In den darauffolgenden Tagen war Franz damit beschäftigt, Obst und Gemüse in alten Holzkisten zu verstauen und in die Vorratskammer zu schaffen. Einmal musste er schmunzeln, als er eine große rosafarbene Pfütze auf dem Boden sah.



Franz stellte sich vor, wie Holgrim eine Handvoll Himbeeren aß. Die nächsten Tage vergingen sehr langsam und Franz konnte es kaum erwarten, den Riesen wiederzusehen. Da er in der Schule kein einziges Mal mehr eingeschlafen war, hielt seine Mutter es nicht länger für notwendig, weiter vor seiner Tür zu sitzen. Deshalb nahm sich Franz vor, diese Nacht wieder die Wasserrinne hinunter ins Freie zu klettern, um Holgrim zu treffen.

Er wartete, bis seine Mutter im Bett lag und das letzte Kerzenlicht erloschen war. Dann wagte er sich nach draußen.

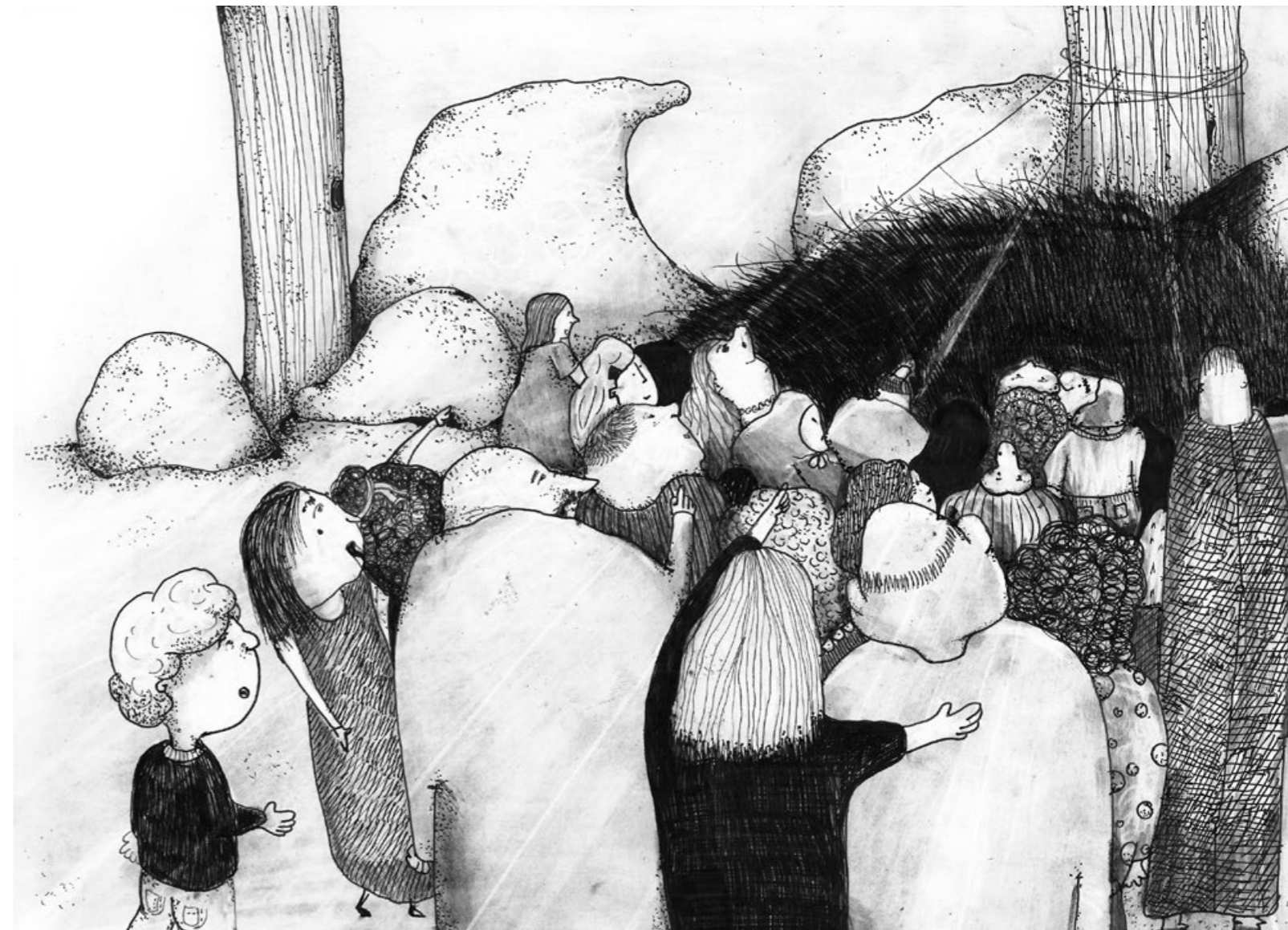
Kurze Zeit später hörte er den Raben krächzen und zitterte vor Aufregung. Er wartete und wartete, aber nichts geschah. Es musste bereits eine Stunde vergangen sein, ohne dass Franz Holgrim zu sehen bekam. Ob der Riese ihn vergessen hatte? Vielleicht hatten auch seine Eltern von Franz erfahren und Holgrim verboten, sich mit ihm zu treffen. Franz ging alles Mögliche durch den Kopf. Er beschloss, noch ein paar Minuten zu warten, in der Hoffnung, dass Holgrim doch noch auftauchen würde. Aber als niemand kam, kletterte er traurig über die Wasserrinne zurück in sein Zimmer und legte sich ins Bett.

Auch in der nächsten und übernächsten Nacht blieb Holgrim spurlos verschwunden und der Platz hinter dem Felsvorsprung leer.

„Was für ein Freund! Einfach so abzuhausen, ohne sich zu verabschieden“, murmelte Franz, während er auf dem Feldweg Richtung Dorf spazierte. Plötzlich sah er, wie immer mehr Menschen auf den Marktplatz strömten. Er spürte eine Hand, die ihn mit sich zog. „Los, Franz, komm mit! Sie haben einen gefangen und drüben vor dem großen Bergwerk in Ketten gelegt“, hörte er den Nachbarsjungen mit aufgeregter Stimme sagen. Franz wusste erst nicht, was der Junge meinte, dann begriff er es langsam. Er

ahnte Fürchterliches und rannte los. Er lief über den Marktplatz und den steinernen Feldweg hinunter. Von Weitem sah er das alte Bergwerk, vor dem sich viele Menschen versammelt hatten. Sie redeten durcheinander und drängelten sich nach vorn, um besser sehen zu können. Franz kämpfte sich mühsam durch die Menge, und als er endlich die vorderste Reihe erreicht hatte, blieb er wie angewurzelt stehen.

Ein Fuß, so groß wie ein zweistöckiges Haus, lag ausgestreckt am Boden. Jede Zehe war mit einem dicken Seil umwickelt und an einen Baum gefesselt. Zornig stieß Franz die gaffenden Menschen zur Seite und schob sich am liegenden Körper entlang, bis er die Umrisse eines Gesichts sah.



Vor ihm lag eine große, von Erde beschmutzte Hand, die ebenfalls mit mehreren Seilen gefesselt war. Die rosafarbenen Flecken auf der Handinnenfläche verriet Franz sofort, dass es sich um niemand anderen als um seinen Freund handeln konnte. Da ertönte die Stimme des Bürgermeisters, der auf einem der großen Felsvorsprünge stand, um den Menschen die Neuigkeit zu verkünden: „Meine lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger, endlich ist es so weit. Noch nie ist es den Menschen gelungen, ein Wesen dieser Größe zu fangen. Letzte Nacht haben sich die Mutigsten von euch ins Freie gewagt und den Riesen aufgespürt. Wochenlang haben sie eine kilometerlange Grube gegraben und mit Ästen und Blättern getarnt. Letzte Nacht ist der Riese endlich in die Falle getappt. Unser Dorf wird in die Geschichte eingehen und man wird noch in ferner Zukunft von uns sprechen. Die Menschen werden in Scharen zu uns strömen, um den Riesen zu bestaunen. Wir werden einen großen Käfig bauen und Eintritt verlangen. Großer Wohlstand wird zu uns kommen und das Dorf erblühen lassen. Tretet näher und seht, was eure Augen noch nie zuvor erblickt haben!“ Da brach ein großer Jubel aus.

Franz sah die freudestrahlenden Gesichter der Menschen, während ihm zum Weinen zumute war. Sie hatten seinen Freund gefangen und wollten ihn wie in einem Zoo halten. Schnell drängte er sich weiter, bis er schließlich direkt vor dem Gesicht des Riesen stand. Holgrims Augen waren fest geschlossen. Wahrscheinlich schlief er. Erst jetzt bemerkte Franz, dass auch der Kopf des Riesen von mehreren Seilen umspannt und mit Ketten an einen Baum gefesselt war. Nur wenige Menschen wagten sich so nah an den Körper des Giganten heran, deshalb konnte sich Franz direkt vor Holgrims linkes Ohr stellen. Als er sah, wie eine

große Träne an der Wange des Riesen herunterkullerte, begann sein Herz heftig zu klopfen. Vorsichtig berührte er Holgrims Gesicht und flüsterte: „Hab keine Angst, Holgrim! Ich bin es, Franz! Ich werde versuchen, dir zu helfen.“ Der Riese bewegte sich und auf seinem Mund bildete sich ein Lächeln. Franz kehrte ins Dorf zurück. In der Ferne sah er seine Mutter im Garten stehen und die Wurzeln der umliegenden Sträucher und Bäume gießen. Zu Hause angekommen stürmte Franz an ihr vorbei und die Treppen hoch in sein Zimmer. Da seiner Mutter das Unwohlsein ihres Kindes nicht entging, folgte sie ihm. „Ist alles in Ordnung?“, fragte sie sorgenvoll.

Franz, der auf dem Bett lag, schwieg. Dann antwortete er: „Sie haben einen Riesen gefangen und ihn hinter dem Steinbruch gefesselt. Die Menschen wollen ihn zur Schau stellen und glauben, dass sie dadurch reich werden. Sie denken nur an sich.“ Seine Mutter setzte sich auf die Bettkante und streichelte Franz über den Kopf: „Ich habe es schon gehört. Die Menschen sind dumm, gierig und voller Missgunst. Alles hat seinen Platz, und der Riese gehört nicht ins Reich der Menschen. Sei nicht traurig, Franz, es wird alles gut werden. Du musst nur fest daran glauben.“

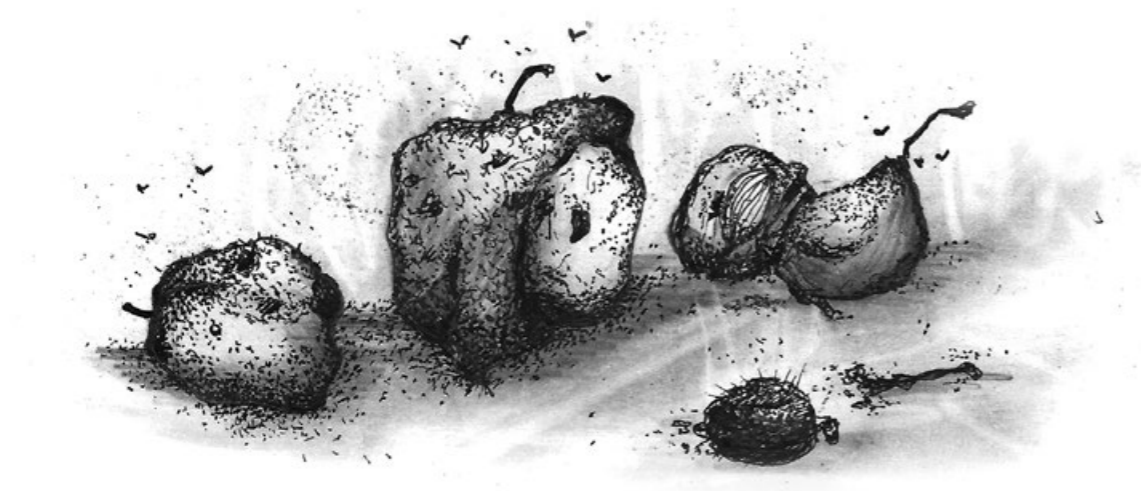
Sie saß noch eine Weile an seinem Bett, während Franz seinen Kopf in ihrem Schoß vergrub. Erschöpft und voller Traurigkeit schlief er schließlich ein.



Kapitel 5

In den nächsten Tagen besuchte Franz den Riesen so oft wie möglich. Er setzte sich neben Holgrims Gesicht, kralte ihn einige Male am Ohr und erzählte ihm von seinen Ausflügen und Abenteuern. Jedes Mal hatte Franz das Gefühl, dass Holgrim seine Mundwinkel zu einem kleinen Lächeln verzog.

Im Dorf warteten die Menschen schon sehnsüchtig auf die Ernte in den Obstgärten. Franz hatte seiner Mutter versprochen, ihr dabei zu helfen, die Äpfel, Birnen und Zwetschken aufzusammeln und in die Vorratskammer zu bringen. Als sie jedoch einige Tage später in den Garten gingen, erschrakten sie. Auf der Erde lagen nur ein paar faulige und von Würmern zerfressene Äpfel.



„Sind wir zu früh dran? Oder ist die Ernte heuer schlecht ausgefallen?“, fragte die Mutter verwundert.

Auch an den folgenden Tagen fanden sie weder ein Stück Obst noch irgendeine Gemüsesorte. Die Menschen im Dorf ereiferten sich darin die schlechte Ernte dem Wetter zuzuschreiben. Schließlich aber sagte ein alter Mann: „Was habt ihr erwartet, wenn ihr einen von ihnen gefangen nehmt?“

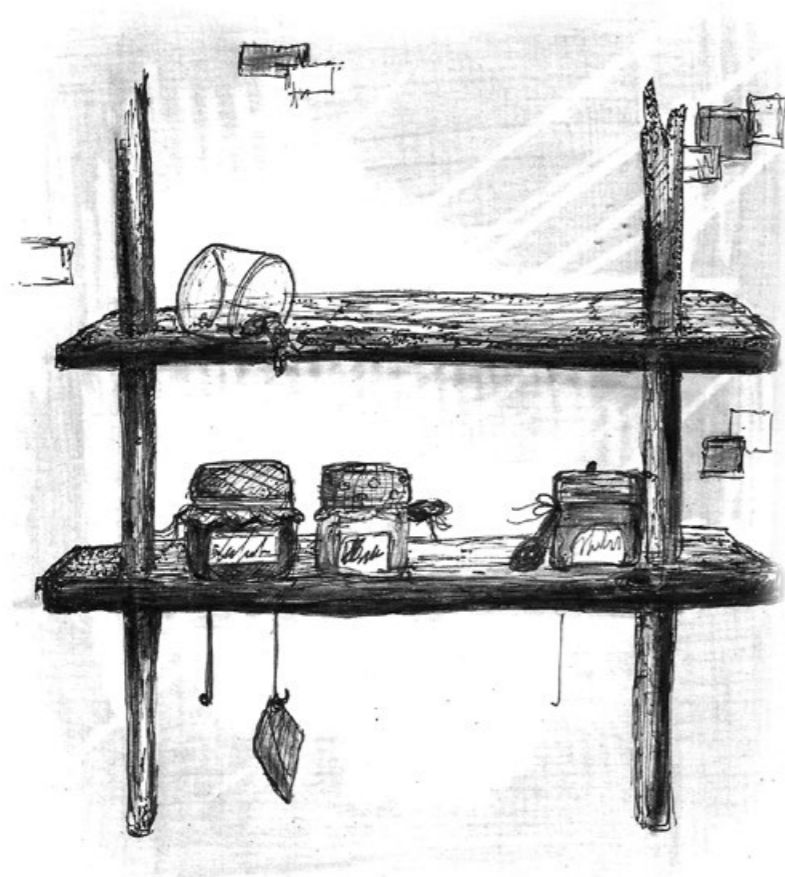
„Du erzählst Unsinn, alter Mann! Geh zurück in dein Haus und kümmere dich um deine Frau!“, antwortete der Bürgermeister ungehalten. Dann wandte er sich an die übrigen Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner: „Habt noch etwas Geduld, die Zeit der Kürbisse und Nüsse ist noch nicht gekommen.“

Aber auch einige Wochen später blieb die Ernte aus.

Die Menschen machten sich große Sorgen. Mit der Unzufriedenheit wuchs auch die Angst vor dem Verhungern. Immer häufiger kam es deshalb zu nächtlichen Diebstählen, bei denen Vorratskammern geplündert wurden.

Schließlich forderten die Menschen den Bürgermeister auf, etwas zu unternehmen.

„Lasst den Riesen wieder frei! Ihr seht doch, dass er uns Unheil gebracht hat. Wer braucht schon Wohlstand und Anerkennung, wenn wir nicht einmal unsere Bäuche füllen können?“, schrie eine alte Frau, während sie mit ihrem Stock immer wieder gegen die Haustür des Bürgermeisters schlug. Immer mehr Menschen schlossen sich ihrer Meinung an und verlangten wutentbrannt: „Lasst ihn frei und gebt uns unser altes Leben zurück!“ Schließlich wusste sich der Bürgermeister nicht mehr anders zu helfen und rief die wichtigsten Gemeindemitglieder zusammen, um



über die Freilassung des Riesen abzustimmen. Der Beschluss war einstimmig: Der Riese sollte noch am selben Tag wieder frei sein. Einige Stunden später versammelten sich Hunderte Menschen vor dem Eingang des Bergwerks. Da der Riese tagsüber schlief, konnten sie seine Fesseln unbehelligt durchtrennen. Franz eilte in einem unbeobachteten Moment zu einem Ohr des Riesen und flüsterte hinein: „Du bist wieder frei, Holgrim. Geh zurück zu deiner Familie und iss dich an den saftigen Himbeeren satt. Wir werden uns bald wiedersehen.“

Kapitel 6

Am nächsten Tag war der Riese verschwunden. Der Bürgermeister und die Bewohnerinnen und Bewohner des Dorfes erwarteten eine schnelle Verbesserung ihrer misslichen Lage. Jeden Tag kontrollierten die Menschen die umliegenden Felder und Obstgärten. Aber etwas zu essen fanden sie nicht. Das Getreide, dessen Körner früher von den Riesen fein säuberlich zu kleinen Häufchen zusammengetragen worden waren, stand noch immer an seinem alten Platz und ragte viele Meter in die Höhe. Viel zu hoch, als dass es die Menschen selbst ernten konnten. Der Boden in den Gärten und auf den Feldern war matschig und überall roch es nach faulem Obst und Gemüse. Die Früchte waren durch den tiefen Fall auf die Erde schnell verdorben und die Vorräte der Menschen gingen zu Ende.

„Wir müssen uns unsere Mahlzeiten gut einteilen“, erklärte die Mutter und zählte die verbliebenen Marmeladengläser. „Wenn wir uns etwas zurückhalten, können wir noch drei Monate davon leben“, fügte sie hinzu und versuchte, ihren Kummer zu verbergen.

„Wir werden alle verhungern, wenn wir nicht bald eine Lösung finden“, entgegnete ihr Franz.

Daraufhin schwieg seine Mutter.

Kapitel 7

Vor lauter Sorgen konnte Franz nicht schlafen. Er wälzte sich hin und her. Kurz vor Mitternacht öffnete er das Fenster und schaute hinaus. Seit seiner Freilassung hatte Franz Holgrim nicht mehr gesehen. Er fragte sich, ob er dem Riesen überhaupt jemals wieder begegnen würde.

In diesem Moment hörte Franz ein vertrautes Geräusch und erkannte den Raben, der über ihn hinwegflog.

„Warte!“, rief er dem Vogel zu und dieser landete tatsächlich auf dem Fensterbrett.

Geschwind glitt Franz die Wasserrinne hinunter und schlich in die kleine Vorratskammer im Hof. Er holte ein leeres Marmeladenglas aus dem Regal, steckte es in den Beutel auf seinem Rücken und kletterte zurück in sein Zimmer.

„Ich brauche noch einmal deine Hilfe. Bitte bring das Glas zu Holgrim!“
Mit diesen Worten band er dem Vogel das leere Marmeladenglas um den Hals und streichelte über dessen Gefieder. Der Rabe krächzte, flatterte auf und verschwand Sekunden später in der Dunkelheit.

Franz seufzte. Er hoffte, dass Holgrim seine Botschaft richtig verstand. Dann schloss er das Fenster, legte sich zurück ins Bett und schlief nach wenigen Minuten ein.





Kapitel 8

Am nächsten Morgen weckten ihn die lauten Rufe seiner Mutter. „Franz, komm rasch nach unten! Es ist etwas Unglaubliches geschehen.“ Franz sprang aus dem Bett, zog sich an und stürmte aufgeregt die Treppe hinunter. Als er seine Mutter nicht im Haus fand, lief er ins Freie. Dort blendeten ihn die Strahlen der Morgensonne, so dass er sich die Hand vor das Gesicht halten musste. Dann sah er, was über Nacht geschehen war.

Die Bäume und Sträucher waren geschrumpft. Sie verschwanden nicht mehr in den Wolken, sondern verzweigten sich über den Köpfen der Menschen und bildeten kleine schattige Flächen. Nun konnten die Früchte mit bloßen Händen oder mithilfe einer Leiter geerntet werden. Da und dort hatten die Menschen bereits damit begonnen, die überreifen Früchte zu pflücken. Die ersten großen Holzkisten waren schnell gefüllt. Franz lief auf das Feld, um sich nach allen Seiten umzusehen, und stolperte dabei beinahe über

einen geschrumpften Kürbis. Kinder waren bereits auf die umliegenden Bäume geklettert und hatten sich in den dichten Baumkronen versteckt. Als er hörte, wie sie gierig schmatzten und kicherten, füllte sich sein Herz mit großer Freude und Dankbarkeit. Die Riesen hatten seine Botschaft erhalten und über Nacht alle Bäume und Sträucher mit ihren bloßen Händen so tief in die Erde gedrückt, dass sie von den Menschen erreicht werden konnten. Franz legte sich auf den Boden und blickte in den Himmel. „Danke, Holgrim, du hast uns gerettet! Ich werde dich nie vergessen“, murmelte er in den Wind und schloss seine Augen.

Jonas rieb seine Handflächen fest aneinander und strahlte seinen Opa mit großen Augen an.

„Ja, Jonas, die Menschen mussten für ihre Dummheit büßen und sich fortan selbst um die Ernte der Früchte kümmern. Sie bauten Leitern, entwickelten Pflückhilfen und arbeiteten oft bis tief in die Nacht hinein, um die Ernte nach Hause zu tragen. Die Arbeit war hart und mühselig, aber die einzige Möglichkeit, nicht Hunger leiden zu müssen. Die Riesen aber waren von diesem Tag an für immer verschwunden und wurden nie wieder gesehen.“

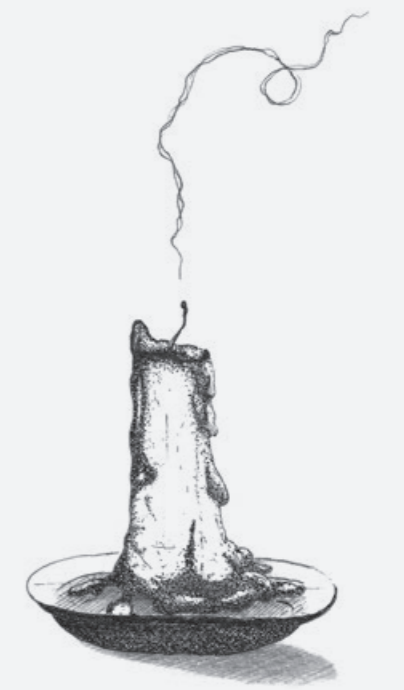
Der Großvater erhob sich und wollte Jonas gerade ins Bett schicken, als sie ein Krächzen vor dem Fenster hörten.


„Ein Rabe!“, rief Jonas aufgeregt. „Ein Rabe, wie in der Geschichte. Opa, ist das derselbe Vogel? Das muss ich Mama erzählen!“

Jonas' Großvater schmunzelte. Er hielt einen Moment inne, dann gab er seinem Enkel einen Gutenachtkuss.

„Schlaf gut, mein Junge!“, sagte er und lächelte.







Jeden Abend bittet Jonas seinen Großvater um dieselbe Gute-Nacht-Geschichte. Sie handelt vom Franz, der sich wünscht, endlich einen Riesen zu Gesicht zu bekommen. Als sein Wunsch in Erfüllung geht und sich eine Freundschaft zwischen dem Jungen und dem Riesen entwickelt, wird dieser gefangen genommen. Kann Franz seinen Freund befreien? Und, was hat es mit dem Raben am Fenster auf sich?

Eine märchenhafte Geschichte über Freundschaft und Mut.



ISBN 978-3-903300-76-7



9 783903 300767

www.vermes-verlag.com